

Ist die österreichische Verwaltung tatsächlich „verlottert“, wie es mittlerweile heißt?  
Ein – präzisierender – Gastkommentar über die Schiefelage zwischen Politik und Beamtentum.

# Das System ist aus dem Gleichgewicht

**D**er frühere Sektionschef im Finanzministerium, Thomas Wieser, der seine Karriere auf EU-Ebene fortsetzte und sich in der Euro-Rettung einen Namen machte, geißelte die österreichische Verwaltung unlängst in diversen Kommentaren und Interviews als „verlottertes System“. Besonders kritisiert er den Einfluss der Ministerkabinette auf die Verwaltungen, der in den letzten Jahren massiv gestiegen sei. Wieser weiß, wovon er spricht, er kennt das Finanzministerium wohl wie kein anderer. Ich werde ihm nicht grundsätzlich widersprechen, nur die Akzente etwas präzisieren.

Zunächst zu meinen eigenen Erfahrungen, die ich in der Verwaltung gemacht habe: Es trifft zu, dass die Kabinette in den Ministerien in einer länger dauernden Entwicklung (Wieser setzt den Kulturbruch mit dem Jahr 2006 an, mir scheint, die Entwicklung war schon deutlich früher sichtbar) immer mehr Macht an sich gerissen haben. Es trifft auch zu, dass das fachliche Niveau der dort Mitwirkenden ausbaufähig ist. Ich kann mich an ein Gespräch vor ein paar Jahren mit einem Kabinettsmitarbeiter im damaligen Wirtschaftsministerium erinnern, bei dem ich versuchte, ihm ein verfassungsrechtliches Problem klarzumachen. Seine Unwissenheit musste man ihm angesichts seiner Jugend nicht unbedingt vorwerfen, aber die damit gekoppelte Arroganz war verblüffend. Vor allem aber war er erstaunlicherweise in der Lage, die – eigentlich einfache – Lösung des Problems zu blockieren.

## Aufgeblasene Kabinette

Bewusst pauschalierend würde ich behaupten: Der entscheidende Unterschied zu früher ist, dass die Verwaltung noch vor wenigen Jahrzehnten im Wege erfahrener und versierter Sektionsleiter ihre Meinung gegenüber der Führung des Ministeriums durchsetzen konnte, was sie heute gegen den Willen der Kabinette häufig nicht mehr kann. Das System ist aus dem Gleichgewicht geraten.

Nicht nur der Einfluss, sondern auch die Zahl der Mitwirkenden in den Kabinetten hat deutlich zugenommen. Es etablieren sich Parallelverwaltungen sowohl auf Bundesebene als auch, wenngleich nicht in diesem Ausmaß,

auf Landesebene: Auf der einen Seite der traditionellen administrative Apparat, der besser als sein Ruf ist und sich in den letzten Jahren, das gilt für die Verwaltungen des Bundes, der Länder und der Gemeinden, im Grunde ganz passabel modernisiert hat. Dieser Apparat arbeitet routiniert und engagiert, auch wenn die Routine zuweilen etwas überbetont wird. Auf der anderen Seite stehen die Kabinette der Mitglieder der Bundes- und Landesregierungen. Auch sie arbeiten engagiert und loyal – für ihre jeweiligen politischen Vorgesetzten.

Nun wäre es nicht nur weltfremd zu glauben,



**DIESSEITS VON GUT UND BÖSE**

Von Peter Bußjäger

„Der Generalsekretär ist nichts anderes als zweiter Bundesminister. Wie diesem fehlt ihm aber oft Expertenwissen.“

Politik habe in der Verwaltung nichts verloren, sondern auch sachlich unrichtig. Die Verwaltung ist nicht die Gerichtsbarkeit. Es war kein Schimpfwort, dass das Verwaltungsrecht des 19. Jahrhunderts die Verwaltungsbehörden als die „politischen Behörden“ bezeichnete. Das Konzept unserer Verfassung besteht vielmehr darin, dass die Verwaltung von den dem Parlament verantwortlichen obersten Organen geleitet wird, wie die Verfassung in ihrem Art. 20 explizit formuliert.

Dagegen, dass die Minister wie ihre Amtskollegen auf der Landesebene über Kabinette verfügen, die versuchen, den politischen Willen in die Verwaltung zu übersetzen, ist prin-

zipiell nichts einzuwenden. Auch nicht gegen die Institution des sogenannten Generalsekretärs, den es auch in anderen politischen Systemen, wie etwa der Schweiz, gibt. Er ist dort die Stabsstelle des politischen Organs und soll dieses unterstützen, mit der Verwaltung und ihrem Expertenwissen in Kooperation zu treten. Das österreichische Bundesministeriengesetz erkennt aber genau diese Funktion, indem es den Generalsekretär eben nicht zum Leiter des Stabs des Bundesministers, sondern zum Chef aller Bediensteten im Ministerium macht. Ein kleiner, aber feiner Unterschied! Dadurch wird der politische Beamte der Verwaltung übergeordnet, der Generalsekretär ist nichts anderes als zweiter Bundesminister. Und auch ihm fehlt, wie dem Bundesminister, zuweilen das Expertenwissen.

## Wenig Expertenwissen

Ein zweites Problem stellt sich: Zu viele Kabinettsmitarbeiter wechseln aus der politischen Umgebung unmittelbar in die Führungsriege der Ministerien. Das hat einen mehrfach ungünstigen Effekt: Die höchsten Positionen in den Bundesministerien werden von Personen eingenommen, die viel politisches Bewusstsein, aber wenig Expertenwissen aufgebaut haben, geschweige denn, dass sie je erlebt hätten, wie ein Gesetz in einer Verwaltungsbehörde überhaupt vollzogen wird. „Aber er ist ein politischer Kopf“, hielt mir vor etwa 20 Jahren eine Politikerin entgegen, als ich andeutete, dass eine bestimmte Person fachlich nicht für eine bestimmte Aufgabenkonstellation geeignet sein könnte. Auch dieses Beispiel zeigt: Die Verlotterung der Verwaltung zieht sich schon ziemlich lange und sollte nicht einer bestimmten Regierungskonstellation in die Schuhe geschoben werden.

Jedenfalls werden durch diese Praxis fähigen Personen in der Verwaltung Aufstiegschancen verbaut, was demotivierend ist und dazu führt, dass nicht die besten Entscheidungen für das Land getroffen werden.

**Der Autor ist Professor am Institut für Öffentliches Recht, Staats- und Verwaltungslehre der Universität Innsbruck und leitet auch das Institut für Föderalismus in Innsbruck.**



**QUINT-ESSENZ**

Von Brigitte Quint

Lieber Kanzler Nehammer!

**I**ch gebe zu, ich war geschockt, als Sie ins Kanzleramt bugsiert wurden. Sie kamen mir so ungehobelt, ja fast grobschlächtig vor. Ich fürchtete mich, Sie wären nicht eloquent genug. Man will ja einen guten Eindruck machen. Auch nach außen hin, international. Selbst ich als Exil-Deutsche will mir da nichts nachsagen lassen.

Alexander Schallenberg hätte das Zeug gehabt. Doch der trug seinen Unwillen, Bundeskanzler zu sein, so offensichtlich zur Schau, dass ich ihm das nie verzeihe.

Und in dieser Hinsicht haben Sie mich von Tag eins an überrascht. Man hat Ihnen angemerkt, dass Sie Ihren neuen Posten als Ritterschlag begreifen. Überhaupt finde ich, Sie sind an und in Ihrem Amt gewachsen. Herr Bundeskanzler, in puncto Habitus haben Sie sich echt gemauert! Doch Ihre Mission geht weiter: Wer vom Stammtischbruder zum Staatsmann mutieren kann, der schafft noch mehr. Meine Bitte: Distanzieren Sie sich von den Landesfürsten und DER Fürstin. Die Zeit der Dankbarkeit ist vorbei. Haben Sie vergessen, dass die Causa Impfpflicht nicht zuletzt der Uneinsichtigkeit eines Wilfried Haslauer oder Thomas Stelzers zu verdanken ist? Und wenn Sie schon beim Rundwurf sind: Ich sage nur WOLFGANG SOBOTKA. Der soll um Himmels Willen diesen Vorsitz im U-Ausschuss abgeben. Seine Ignoranz ist eine Farce.

Ach ja, und es stünde Ihnen auch gut zu Gesicht, wenn Sie diesen Mückstein-Spöttern Mores lehrten. Dass der Gesundheitsminister rhetorisch kein Wunderwuzzi ist, haben nun alle mitgekriegt. Das Stänkern ist stilllos. Sehen Sie? Es ginge ganz einfach. Also legen Sie los. Sie schaffen das!

Herzlichst, Ihre  
Brigitte Quint

## ZUGESPITZT

### Bildungsdefensive

Die Impflotterie, die keiner wollte, fällt aus; die Milliarde, die niemals da war, soll vergeben werden; die Beratungen im Bundeskanzleramt führen zu nichts, weil ständig die Seilbahner und Landeshauptleute dreinreden.

Da melden sich die Maturantinnen und Maturanten und schlagen eine Bildungsoffensive vor. Workshops für Minister und Ministerinnen seien dringend nötig, und zwar in folgenden Bereichen: Geografie (Stichwort Afrika), Wissenschaft (Stichwort: Meinungen versus Fakten), Geschichte 1 (Stichwort Dollfuß), Geschichte 2 (Stichwort 1938), Kommunikation (Stichwort: „ganz offen“), Ethik (Stichwort: „die Experten haben dazu geraten“). Der Vorschlag wird angenommen, aber organisieren dürfen die Schülerinnen und Schüler die Bildungsoffensive nicht. Es übernimmt der Ministerrat höchstselbst. Er hat ja schließlich die Organisationsexpertise. Jeder Ministeriumshaushalt erhält einen Papiergutschein per Post. Einzulösen, so steht es im Begleitschreiben, sei dieser freilich nur für medial kundgetane Lücken. Die Kontrolle obliegt dem Finanzminister. Wer trickst, dem wird das unzulässig erworbene Wissen wieder entzogen. Denn, O-Ton: „Bescheißen ist bescheißen, das geht nicht.“

Brigitte Schwens-Harrant

## NACHRUF

### Wegbereiter der Corona-Impfung

**D**as Spannende an der Grundlagenforschung ist ihre Offenheit: Man weiß nie, ob, wann und wie ihre Folgen in der Gesellschaft aufschlagen werden. François Gros jedenfalls hat das Glück des Entdeckers noch erleben dürfen. Vor rund 60 Jahren gelang dem französischen Biologen an der Universität Harvard erstmals der Nachweis von Boten-RNA. Die Zeit war offensichtlich reif für diesen Durchbruch: An der Westküste der USA machten damals drei weitere Forscher, darunter der französische Forscher François Jacob, dieselbe Entdeckung. Diese „Messenger-RNA“ (mRNA) übermittelt genetische Botschaften in den Zellen, damit diese Proteine herstellen können. Heute spielt diese Entdeckung bei der Corona-Impfung eine zentrale Rolle: Denn bei den mRNA-Impfstoffen von Biontech/Pfizer und Moderna werden Teile der Erbinformation des Virus als RNA in den Körper gebracht. Im Gegensatz zu den herkömmlichen Impfstoffen werden somit keine Krankheitserreger (oder deren Bestandteile) geliefert, sondern der Bauplan für einzelne Virusproteine. Diese Antigene aktivieren das Immunsystem – und erzeugen sodann eine schützende Immunantwort.

François Gros wurde 1925 in Paris in eine jüdische Familie geboren. Während des Zweiten Weltkriegs zog er sich nach Toulouse zurück. Regelmäßig änderte er seinen Namen, da er „immer der Denunziation ausgeliefert“ war, wie er in seinen Memoiren „Ein halbes Jahrhundert Biologie“ berichtet. Als umtriebiger Student folgte Gros



François Gros (24.4.1925–18.2.2022) war ein Pionier der Molekularbiologie. Vor rund 60 Jahren gehörte er zu den Entdeckern der mRNA.

oft dem Motto „Do it yourself“: So sei er früher im Bus mit einem Topf voll Säure zu den Schlachthöfen von Paris gefahren, um dort Muskeln, Lebern und Bauchspeicheldrüsen für seine Versuche mit Antibiotika zusammen zu klaben. Diese sinnlich fordernden Aktionen hätten seinem „Enthusiasmus keinen Abbruch getan“, erinnerte er sich. Ein junger Laborleiter sollte ihn später dazu animieren, seine Forschung in den USA fortzusetzen. Zurück in Europa wurde Gros in den 1960er-Jahren zum Leiter von Frankreichs Forschungszentrum CNRS bestellt. Von 1976 bis 1981 war er Direktor des renommierten Institut Pasteur in Paris. Am 18. Februar ist der Pionier der Molekularbiologie im Alter von 96 Jahren verstorben. (M. Tauss)